

Frankfurter Allgemeine  
Frankfurt (D)  
Ausl. i. 347 330, sa. 410 400

5. Febr. 1979

**Solothurner Filmtage**

## Auch die Welt der Träume ist kleiner geworden

Spricht man derzeit in filminteressierten Kreisen über die Schweiz, so ist meist mehr von Moritz de Hadeln die Rede, dem nun nach Berlin berufenen ehemaligen Festivalleiter von Locarno, als vom Schweizer Film und dessen gutem Ruf. Und an Solothurn denkt man, wenn überhaupt, erst ganz zuletzt. Dabei haben sich die Solothurner Filmtage, die jetzt zum vierzehnten Male stattfanden, nicht weniger zum Ziel gesetzt als eine möglichst lückenlose Information über den Stand des Schweizer Filmschaffens. Sie beziehen dabei Spielfilme, Kurzfilme, Dokumentar- und Animationsfilme ein und verzichten im wesentlichen auf eine Vorauswahl genauso wie auf einen Wettbewerb.

In den Statuten des ungewöhnlichen Festivals heisst es ausdrücklich: „Ausgeschlossen sind fernsehinterne Filmproduktionen und Auftragsfilme.“ Aber dies ist seit langem nicht mehr so: Fernseh-Auftragsproduktionen machen einen nicht unerheblichen Teil der Solothurner Filmtage aus. Seitdem es nicht mehr den Westschweizern vorbehalten bleibt, mit Hilfe eines schmalen Budgets kleine Filme für das Fernsehen zu produzieren (die Regisseure Claude Goretta und Alain Tanner fingen so an), seitdem sich auch das deutschschweizerische Fernsehen aufgeschlossen zeigt, kommt man an Fernsehfilmen, die bei Kinoproduktionen eher an Qualität hinzugewinnen, nicht mehr vorbei.

Solothurn, so heisst es oft, sei so gut wie der Schweizer Film im jeweils vergangenen Jahr. Aus verschiedenen Gründen ist das nicht ganz richtig, denn es sind in Solothurn auch von Schweizern im Ausland gedrehte und produzierte Filme zu sehen. Und nicht wenige Regisseure meiden andererseits Solothurn als Uraufführungsort: Weder Alain Tanner noch Fredi Murer zeigten in diesem Jahr ihre soeben fertiggestellten Filme „Contre cœur“ und „Grauzone“, und im letzten Jahr war das mit Daniel Schmidts inzwischen erfolgreich angelaufener „Violanta“ nicht anders. Man scheut ganz offensichtlich den Vergleich, glaubt in der Kritik zu kurz zu kommen, hält das Solothurner Podium für zu niedrig.

Den Erstlingsfilmen, den Versuchen, den Dokumentationen kommt das zweifellos zugute. Für sie, die nach Solothurn drängen, scheint eher der feste Termin eine Gefahr: Manches, was da auf der Leinwand zu sehen ist, bedürfte noch einer endgültigen Bearbeitung am Schneidetisch. Der überwiegende Teil der Filme ist zu lang — ein Befund, der gewiß nichts mit der längst sprichwörtlichen Schweizer Dokumentaristenge-



Später Start in ein neues Leben: Elisabeth Guyers Film „Stilleben“. Foto Cinémond

duld zu tun hat und schon gar nichts mit der oft unterstellten „müden Optik“ von Festival-Berichterstatern. Auch der Hauptfilm von Solothurn, Yves Yersins „Les petites fugues“ (deutsch: „Kleine Erfahrungen“, näher am französischen Titel wäre „Kleine Ausflüge“), entläßt den Zuschauer vor einer Zweistundenarmut nicht. Dabei hat das niveauvolle 1,7-Millionen-Projekt viele Längen, und die Gewichte innerhalb des Handlungsfortgangs scheinen nicht gleich verteilt. Das ursprüngliche Drehbuch, von Yersin zusammen mit dem Lausanner Schriftsteller Claude Muret erarbeitet, hätte, wie zu hören war, mindestens drei Stunden in Anspruch genommen.

Yves Yersin hat schon vierzehn ethnographische Filme über im Verschwinden begriffene Handwerksarten für das Schweizerische Institut für Volkskunde und Volkskunst in Basel gedreht. So ist nicht erstaunlich, daß er auch in seinem ersten Spielfilm von einer in Gefahr befindlichen Welt und ihren Menschen ausgeht. Yersins Held Pipe, ein 66 Jahre alter Bauernknecht, erhält seit kurzem die ihm zustehende Altersrente. Jetzt ist er unabhängig und frei, kann tun und lassen, was er will. Vehikel für die Verwirklichung seiner Träume ist ein Mofa, das er bestaunt und zärtlich streichelt, als es endlich am Bahnhof eintrifft. Von Luigi, einem italienischen

Saisonarbeiter auf dem gleichen Hof, läßt sich der Held die Bedienungs- und Wirkungsweise seiner phantastisch blinkenden Neuerwerbung erklären. Als bald beherrscht Pipe sein Mofa so gut, daß er nicht nur Kurven fahren, sondern gar in die Lüfte schweifen kann. Pipes Träume gelten dem Matternhorn, dessen Bild er über dem Bett hängen hat, und er mietet gar einen Hubschrauber, um den Berg zu umkreisen. Aber von dessen eigentlicher Form wie von der Feststellung des Piloten, im Sommer picknickten auf dem Gipfel die Touristen, zeigt er sich nicht wenig enttäuscht. Auch die Welt seiner Träume ist klein geworden, nicht nur die auf dem Hof, die größer werden soll: Dort will der ehrgeizige Jungbauer modernisieren und expandieren, eine alte Welt zugrunde richten.

Die Schweizer Filmer des Jahres 1979 blicken offensichtlich über die Grenzen ihrer Heimat nicht hinaus. Dabei ist viel dokumentarische Redlichkeit am Werk, insbesondere wenn junge Regisseure ihre ureigenste Umgebung, wenn nicht gar ihre eigene Familie festzuhalten suchen.

Die Besinnung auf alte Werte, vorge-tragen in einer um Objektivität bemühten Schilderung, kann leicht als allzu optimistisch verstanden werden. Dies machten in Solothurn Filme wie „Morgengarten findet statt“ (von Erich Lang-

jahr), die ausführliche Dokumentation einer nationalen Erinnerungsfeier, sowie die nach Wurzeln in der eigenen Familie suchenden Filme „Gottliebs Heimat“ (Bruno Moll) und „Emigration“ von Nino Jacusso deutlich.

Auch der Zürcher Hans-Ulrich Schlumpf und der Berner Remo Legnazzi beobachten das Vergehen einer alten Welt: Schlumpf den Abriß einer Schrebergarten-Idylle in Zürich-Herdern, Legnazzi das Aussterben eines kleinen Bergdorfes im Tessin. Hier werden Gartenhäuser nach einheitlichem Schema entworfen, dort veröden die Alpenweiden, weil niemand mehr Bergbauer werden will. Legnazzi ist dabei eine Langzeitstudie von bleibendem ethnologischem Wert gelungen. Die eindringlichste Dokumentation aber, die in Solothurn zu sehen war, stammt von Marlies Graf. Ihren Film „Behinderte Liebe“ in wenigen Sätzen abhandeln zu wollen wäre ein sträfliches Unterfangen angesichts dieses ausführlichen, intensiven Berichts über die Liebe zu Behinderten.

Einen humoristischen Ton trifft Rolf Lyssy in seinem Unterhaltungsfilm „Die Schweizermacher“. Um ein Dokument, das viele gern in Händen hätten, nämlich um den Schweizer Paß und dessen Vorteile, geht es in dieser Satire mit Valo Lüönd und Emil Steinberger als ebenso emsigen wie biederen Kantonspolizisten, die für das Sein oder Nichtsein neuer Schweizer Bürger verantwortlich sind. Lyssy, immer schon ein Vorkämpfer des Dialektfilms, ist da ein seltener Streich gelungen.

Die Filmflut von Solothurn dauerte siebzig Stunden, und oft gewann man den Eindruck, die Schweizer sollten sich wieder zu kleineren Formaten entschließen. Der Film „Stilleben“, ein Erstlingspielfilm der Zürcherin Elisabeth Guyer um den Neuanfang einer Witwe, könnte da Vorbild sein.

Dem in Umbrien lebenden Maler und Autor Clemens Klopfenstein ist mit seiner „Geschichte der Nacht“ ein auf Videomaterial gedrehtes Dokument gelungen, das ursprünglich als Fernsehfilm für die Dauer einer Nacht mit eingblendeten Direktübertragungen geplant war. Nun ist ein eindringlicher Stundenfilm daraus geworden, der die in dunklen Morgenstunden gefilmten Städte Europas in eine unwirtliche und dennoch poetische Megalopolis verwandelt. In Solothurn wirkte der Film wie eine Befreiung. Man darf gespannt sein, wie er sich beim „Jungen Forum“ in Berlin, und, erst recht, wie er sich am Bildschirm ausnehmen wird.

WILFRIED GELDNER